

MISSION UND REGION || ZUR BEDEUTUNG DER VERANKERUNG DER
BREKLUMER MISSION IN DER NORDFRIESISCHEN GESCHICHTE UND KULTUR

JENS-HERMANN HÖRCHER

Biblische Geschichte, Kirchengeschichte, Geschichte der Mission ist keine erdachte, sondern reale, von Anfang an geographisch verortete Geschichte. „Dass Jesus siegt, bleibt ewig ausgemacht. Sein ist die ganze Welt!“

Den Kanon haben wir schon als Kinder auf dem Breklumer Missionsfest begeistert mitgesungen. Gott ist Herr der Welt. Gott ist Herr der Geschichte. Missio Dei, Gottes Sendung in die Welt ereignet sich vor Ort. Wir gehörten mit dazu. Daran gab es für uns keinen Zweifel.

Theoretisch hätte die „Breklumer Mission“ auch anderswo Wurzel schlagen können. Es sprach eigentlich viel mehr gegen eine Verortung der Mission in diesem entlegenen Dorf in Nordfriesland als dafür. Aber in Breklum ist die Saat aufgegangen. Die „Breklumer Mission“ ist ein nordfriesisches Gewächs.

Gottes Mission ist nicht von regionalen Bedingungen abhängig. Aber wo Gottes Mission „zur Welt kommt“, geschieht dies in, mit und unter den Bedingungen der Region. Verankerung markiert den Unterschied zwischen möglicher und wirklicher Mission, zwischen realer und bloß wünschenswerter Geschichte.

Die Verankerung in der nordfriesischen Geschichte und Kultur gibt der Breklumer Mission ihre Eigenart und bleibende Bedeutung – auch über die Region hinaus.

Wo Gottes Wort, wo Gottes Sendung ankommt, verändert sich das Gespräch mit Gott und von Mensch zu Mensch. Das „Ferngespräch“ (long distance call) wird zum „Ortsgespräch“ (local call). Nicht nur im Heiligen Land, auch in Breklum – einige nennen es „Breklehem“ – wird das Gespräch mit Gott als Ortsgespräch geführt, und zwar auf hochdeutsch, plattdeutsch und friesisch.

„Wo er (sc. Christian Jensen) ging und stand, legte er Zeugnis ab für den, der ihn mit seinem Blute erkaufte. Mit den Friesen redete er am liebsten friesisch, zu den Plattdeutschen sprach er plattdeutsch, mit der vornehmen Welt hochdeutsch.“ (Evers S. 152) Dabei ist friesisch nicht nur eine Sprache, sondern ebenso Lebensart und Lebenshaltung.

Dree Buurn stahn an de B 5 un klöhnen. Kummt en Waag mit Hamburger Nummer. De Waag hält. De Mann dreiht dat Finster daal un prahlt: „Wie komme ich von hier zum Dampfer nach Dagebüll?“

De drie kieken sik an, tucksen mit de Schuller uns eggen nix.

Dor versöcht de Mann dat noch mull: toerst op englich, denn op franzö-sich, toletzt op spaansch un italienisch.

De drie seggen nix. Dor warrd de Mann dat to dull. He dreiht dat Finster hoch un brummt af.

Na'n ganze Schuur seggt de erste: „Dammi, de kunn aber en Barg Spraa-ken!“ Na'n ganze Schuur giff de twete to Antwort: „Ja, dat kunn he.“ En ganze Stoot later seggt de dridde: „Un wat harr he nu dor vun?“

So sehen sich die Friesen gern: wortkarg, zäh, eigen und nicht ohne Stolz. Von teuren Karossen, fremden Kennzeichen und hochgestochener Bildung lassen sie sich noch lange nicht beeindrucken.

Man kann es auch vornehmer ausdrücken. Im Nachruf von Missionsin-spektor Pastor Bahnsen auf Christian Jensen hört es sich so an: „Um den Entschlafenen in seiner Eigenart zu verstehen und recht zu würdigen, muss man bedenken, dass er Friese war, ein echter Friese durch und durch, und dass er ein Friese blieb bis an sein Ende. Er hatte ein sehr rasches, feuriges Temperament; alles musste bei ihm schnell gehen.“ (Evers S. 339) „Als Friese aber hatte er einen unwiderstehlichen Tatendrang und eine wunderbar zähe Energie, das festzuhalten, was er als wahr und recht erkannt hatte: – Daraus erklärt sich vieles in seiner späteren großen Arbeit; darin lag seine Stärke, darin konnte auch seine Schwäche liegen.“ (Evers S. 339)

Christian Jensen, am 20. Januar 1839 in Fahretoft hinterm Deich geboren, kannte beides: die Weite des Meeres und die Enge des Hauses, den hohen Himmel und die niedrigen Stuben. Hier ist seine Frömmigkeit verortet. „Die Weite eines engen Pietisten“ – so lautet der treffende Titel der Jensen-biographie von Martin Pörksen, dem späteren Missionsdirektor in Brek-lum.

„Rüm Hart Klar Kimming“ – festes Herz und klare Sicht – bestimmen auch sein Denken. Der Friesenspruch klingt nach in dem Programm, mit dem Christian Jensen die Breklumer Linie beschreibt: „Wir hier in Breklum wol-len ... wirkliche Bekehrungen, gründliche Klarheit, bewusstes Christentum, aber wir wollen uns hüten vor Schwärmereien, vor Irrlehren. Wir wollen in Einfalt auf dem Grunde der lutherischen Kirche stehen, unsere Kirche lieb haben und kirchlich arbeiten. Unser Ziel ist: Jesus – Jesus!“ (Evers S. 142).

Der Junge aus Fahretoft kannte die Geschichte seines Volkes. „Leewer düd as Slaw“ war für ihn kein bloßes Lippenbekenntnis. „Der Nordfrieser machte kein Hehl aus seiner deutschen Gesinnung.“ Seine Mitschüler bewunderten „seinen Mut und die Freudigkeit seines Bekenntnisses.“ (Evers S. 30).

Die Friesen kamen im 7./8. Jahrhundert als Heimatlose ins Land. Auf der Flucht vor der Expansion des fränkischen Reiches (vgl. Panten S. 59) haben sie die Utlände und die küstennahen Regionen im heutigen Nordfriesland besiedelt. Das Land bot ihnen Schutz, Schutz vor Feinden und Schutz vor dem Meer. Es bot aber nur denen Schutz, die ihrerseits bereit waren, für Schutz zu sorgen. Die Heimat war ihnen „zugefallen“ und musste doch täglich neu errungen werden.

Immer wieder las der Schüler Christian Jensen Anton Heimreichs Nordfriesische Chronik. Die Beschreibung der verheerenden Sturmflut von 1634, das erschreckende Ausmaß der großen Manndränke hat ihn tief berührt. Er rechnete zusammen, wie viele Menschen damals ertranken, wie viel Vieh und wie viele Häuser in den einzelnen Ämtern weggetrieben wurden. Gleichzeitig war er stolz auf die tapferen Friesen, die dem Meer das verlorene Land wieder abgekämpft hatten. Er meinte, genauso müsste man auch mit den Dänen verfahren. Die Friesen sollten ihnen das eroberte Land wieder abnehmen. Sein Vater soll ihm entschieden widersprochen haben. Er hielt seinem Sohn vor: Mit den Dänen kämpfen und mit dem Meer, das sind zwei verschiedene Dinge. Für den Kampf mit den Dänen müssen wir scharfe Schwerter haben, aber für den Kampf mit der See gebrauchen wir nur einen blanken Spaten; und der Spaten ist besser als das Schwert. „Lerne arbeiten, Christian.“ (Evers S. 10).

Der Spaten baut auf. Der Spaten schützt. **Zum Spaten gibt es in Nordfriesland keine Alternative.** Der Seedeich ist nur zu halten, wenn jeder seinen Part übernimmt und den ihm zugewiesenen Deichabschnitt bearbeitet. Wer aufgibt und die Arbeit hinwirft, gefährdet das Ganze. Wer weggeht, stößt seinen Spaten in den Deich, um Platz zu machen für einen anderen. „Wer nich will dieken, mutt wieken.“ Es geht um die Existenz. Da ist kein Lavieren möglich. Da gibt es nur ein klares Entweder-Oder. Anders ist der Kampf gegen das Meer nicht zu gewinnen. Wer diese Konsequenz scheut, bringt alle in Gefahr.

Gefahr droht von zwei Seiten. Genauso gefährlich wie der Rückzug ist der Übermut. Mit einer Jahrhundertflut wie am Bucharbietag hatten die Friesen nicht gerechnet. Sie fühlten sich sicher hinter ihren Deichen. Jetzt haben

wir einen „eisernen Deich“, meinte Ocke Lewsen von Nordstrand. Man könne nun sicher hinter den Deichen schlafen, soll Iven Acksen aus Rødemis gesagt haben. Und der Deichgraf von Risummoor verstieg sich sogar dazu, „nach fertigtem Deich den Spaten auf den Deich gesetzt und vermessentlich gesagt“ zu haben: „Trotz nun blanke Hans!“ (Evers S. 8).

Selbst nach Jahrhunderten schaudert die Friesen vor so viel Ahnungslosigkeit, Hochmut und Überheblichkeit. Es ist dieselbe Vermessenheit und dasselbe durch nichts gerechtfertigte Vertrauen in die eigene Vernunft und Kraft, das Christian Jensen den Rationalisten, den Feinden des Kreuzes vorwarf. Er sah mit Erschrecken die Flut des Unglaubens im Volk aufsteigen, und zwar von oben nach unten, von den Gebildeten zu den einfachen Leuten. „Die größte Krankheit, das schwerste Verderben unseres Volkes, ist der Unglaube, die notwendigste Arbeit ist die, unser Volk zum Glauben an Gottes Wort, an seinen Heiland zurückzuführen.“ (Evers S. 185).

Im Grunde war er weitherzig. Er konnte mit vielen zusammenarbeiten, nur nicht mit den Feinden des Kreuzes. Wo er den Deich brechen sah, gab es für ihn nur ein entschiedenes Entweder-Oder. „Wer dem Blute Christi die Versöhnungskraft absprach, wer die Auferstehung des Herrn in Frage stellte oder ihr die Kraft nicht zuerkannte, eine Quelle neuen Lebens zu sein“, der gehörte nach seiner Meinung „nicht an den Altar oder auf die Kanzel“ (Evers S. 258). Wer die Konsequenz scheut, gefährdet alle.

Der Kampf um den Glauben war nach Christian Jensens fester Überzeugung nur im Gebet zu bestehen. **Mehr beten, mehr arbeiten – dazu gab es für ihn keine Alternative.** Das Gebet schloss alle mit ein, die von der Flut des Unglaubens bedroht waren; sei es in Indien, in Afrika, in Amerika oder in Deutschland. Christian Jensen brachte sie alle immer wieder im Gebet vor Gott.

Wie das Land dem Meer täglich neu abzuringen ist, ist die Arbeit für das Reich Gottes auf das tägliche Gebet angewiesen; denn die Siege im Reich Gottes werden auf den Knien erfochten. Wie der Deich nur zu halten ist, wenn alle ihren Spaten einsetzen und für ihren Abschnitt sorgen, ist die Gemeinde in Breklum auf die Schar Beter angewiesen, die „um unser Gotteshaus und unsere Missionshäuser steht und liegt vor dem Herrn.“ (Pörksen S. 36).

Die Friesen kamen als Heimatlose nach Nordfriesland. Heimat war für sie Geschenk der Freiheit. Heimat und Freiheit galt es zu bewahren. Dennoch gab es für sie Heimat und Freiheit immer nur auf Zeit. Nordfriesland war ge-

stundete Zeit, gestundete Heimat. Das Land war viel zu klein, um allen Friesen eine gesicherte Existenz zu bieten. Die Friesen waren seit je her ein Händlervolk. Sie waren gewohnt, aufzubrechen, unterwegs zu sein. Sie waren oft lange weg von zu Hause. Nordfriesische Kapitäne fuhren unter dänischer oder niederländischer Flagge. Auswanderer von den Inseln und Halligen hatten Erfolg im Ausland, brachten es zu Ansehen und Reichtum in der neuen Welt. Aber die Sehnsucht nach Hause, der Wunsch, noch einmal oder für immer zurückzukehren, blieb bei vielen lebendig. Dass wir hier noch keine bleibende Statt haben, sondern die zukünftige suchen, gehört gleichsam zum Lebensgefühl der Nordfriesen. Diese Erfahrung ist in der nordfriesischen Geschichte und Kultur verankert. Kein Land bietet dauernden Schutz. Kein Zuhause schenkt, was wir suchen: Heimat, das jedem in die Kindheit scheint, und in dem noch niemand war.

Bleibende Heimat, wahre Heimat erfüllt sich im Kreuz von Golgatha. Am Ende des zweiten Weltkriegs kamen Hunderte von Flüchtlingen aus dem Osten nach Breklum. Frau Pörksen erzählt: „Wir hatten ... in den Tagen des Umschwungs jeden Abend Gottesdienst in der Kirche, und es war richtig ein Strom zur Kirche hin und zurück, das haben wir ein paar Wochen durchhalten können. Das verdanken wir unsern Flüchtlingen, die gesagt haben: ‚Das ist das allerwichtigste: ‚Es ist das Kreuz von Golgatha Heimat für Heimatlose!‘ Wie es über dem Altarbogen in der Breklumer Kirche steht.“ (Erinnerung an Breklum S. 130) Heute muss man sagen „stand“.

„Verankerung der Mission in der Region“ bedeutet auch „Verankerung der Region in der Mission“. Beide Seiten beeinflussen sich wechselseitig. Das Dorf in der Mission zu verankern und darüber hinaus die ganze Region für die Mission zu gewinnen, war Jensens leitendes Interesse.

As Krüschan Jensen in Breklum de Opstellungspredigt heel, sä ener in de Karkbank to sien Naber: „Du, de ward't“ „Dor's mi ok bang för,“ antwortete der andere. „Worüm ist di dor denn bang för?“ fragte der erste, „he predigt banni god.“ „Ja“, erwiderte jener, „dat deiht he, awer he hört to de Hilligen, un wenn he kummt, denn will he uns gewiß all hilli maken.“ (Evers S. 99).

Christian Jensen ist zwar mit überwältigender Mehrheit gewählt worden, mit 270 Stimmen gegen 41 und 8 Stimmen für den dritten Kandidaten (vgl. Evers. S. 99), aber nicht alle haben ihn mit offenen Armen aufgenommen. Er blieb bis zu seinem Tod in Breklum. Unglaublich, was sich in den 27 Jahren von 1873 bis 1900 in Breklum getan hat! Viele hat er gewinnen können. Manchen ist er fremd geblieben. Sie gingen ihm lieber aus dem Weg.

He weer een vun „de Schwatten“. In dem Urteil schwingt beides mit: Respekt und Distanz.

Christian Jensen war Gemeindepastor in Breklum, aber er hat sich nie auf „sein“ Dorf beschränkt. Er hat fast jeden Sonntag in Breklum gepredigt. Er war ein großer Seelsorger. Haus- und Krankenbesuche standen bei ihm ganz oben an. Er war in der Kirchengemeinde beheimatet, aber nicht auf das Dorf beschränkt. Er suchte die Verbindung zu seiner Kirche in Kiel und zu seinem Generalsuperintendenten in Schleswig. Seine Zeitung wurde in ganz Deutschland gelesen und beachtet. Ernst Pohl, einer der ersten Missionare, die von Breklum ausgesandt wurden, stammt aus Schlesien. Von Anfang an gab es eine enge Verbindung zwischen Breklum und der Indre Mission in Nordschleswig.

Christian Jensen schreibt an Pastor Schwarz in Buhrkall – Dänemark:
 Lieber Bruder Schwarz!
 Jesus rette Seelen.
 Jesus rette Seelen.
 Jesus rette Seelen.
 Dein Christian Jensen.

Pastor Schwarz sagt, erst wusste ich gar nicht, was ich mit diesem Brief anfangen sollte, dann begriff ich: der Breklumer Pastor suchte Bundesgenossen, suchte Beter und Mitarbeiter. (Pörksen S. 11f.).

Verankerung der Mission in der Region – das bedeutete für Jensen Kommunikation der Mission in der Region: Menschen und Gemeinden in der Region werden benachrichtigt, werden beteiligt, kriegen „Erfolge“ und „Misserfolge“ mit, Geldnot und gute Nachrichten, Hoffnungen und Enttäuschungen. Die Sonntagsblätter, die regelmäßig in viele Häuser kommen, sind voll davon. Kritische Fragen werden gestellt: „Herr Paster, dor geiht je alles in de Steen. Die Bauten in Indien verschlangen Unsummen! Die Region übernahm Verantwortung. Viele Gemeinden hatten ihren „eigenen Mitarbeiter“ in Indien, für den sie sorgten und für den sie beteten.

Zum jährlichen Missionsfest kamen Tausende nach Breklum. „Die Jahresfeste waren Tage der Begegnung, der geistlichen Stärkung und der Augenzeugenberichte über die Entwicklungen in der Weltmission.“ (Dr. Werner) Zum 75. Jahresfest 1951 schrieb Pastor Dr. Heinrich Meyer D.D. – der spätere Lübecker Bischof – in der Kirche der Heimat (Ausgabe vom 1. Juli) Breklum – ein Ort, wo man zusammenkommt.

„In einem Nachbarort Breklums“, erwähnt Heinrich Meyer, „soll dieser Tage unter Schulkindern – mit einem gewissen Neid – die Frage erörtert worden sein, warum die Breklumer Schüler „frei“ hätten. Die Antwort lautete: „In Breklum hebbt de Preesters ehr Ringrieden.“ (Hörcher: Immerhin, ein interessanter Hinweis auf die „Verankerung“ der Mission in der Region!) Meyer fährt fort: „Wenn 8000–9000 Menschen aus allen Teilen Schleswig-Holsteins, aus Nordschleswig, Eutin, Hamburg und Lübeck zu diesem Ringreiterfest kamen, dann muss doch schon etwas Besonderes sie angezogen haben. Man kann getrost sagen: Dann ist es wohl doch nicht nur eine Sache der „Preester“ gewesen. Im Gegenteil: es ist ein Beweis, dass die Breklumer Mission vielleicht mehr als alle anderen kirchlichen Werke das Herz aller lebendigen Christen gewonnen hat.“

Nach Schätzung der Presse nahmen 1956 7000–8000 Besucher am Jahresfest in Breklum teil. (Sonntagsblatt fürs Haus vom 24. Juni 1956) Solche Zahlen sind später nicht wieder erreicht worden. Die von Breklum angeregte und nach Breklum orientierte „Missionsgemeinde“ war nicht deckungsgleich mit den Kirchengemeinden in Schleswig-Holstein. Sie bestand aus vielen, im ganzen Land verbreiteten einzelnen Gruppen, die sich in den Kirchengemeinden zum Teil mit, zum Teil ohne Unterstützung ihrer Gemeindepastoren sammelten.

Der Umgang mit Christian Jensen war nicht immer leicht. Seine Aktivität wirkt mitunter beängstigend. Das Drängen auf bewusste Entscheidung, eine stark gefühlsbetonte Frömmigkeit, der Breklumer Jargon und seine Sturheit – auch ein friesisches Erbe – trugen mit dazu bei, dass es zu einer Spaltung kam und das es in Breklum auf einmal zwei Missionsanstalten gab mit Pastor Fiensch auf der einen und Christian Jensen auf der anderen Seite.

Pastoren setzten sich für Fiensch ein. Die einfachen Leute, die Frommen und Stillen im Lande hielten zu Pastor Jensen. Ein Bauer erklärte seinem Pastor: „Ja, Herr Pastor, dat mag wol nich all richtig west hem, wat Pastor Jensen spraken het, un wat he dahn het, awer ik kann't doch nich begriepen, dat se em nich to Willen wesen wöllt, denn he het dat doch all op sin Kneen tosam bed.“ (Evers S. 267).

Christian Jensens Lauterkeit, seine Leidenschaft für Jesus, seine Verankerung im Gebet hat die Menschen überzeugt. Das hat man in der Region verstanden.

Friesen sind Individualisten. Sie können eigen sein bis zum Eigensinn. Jede Region besteht auf dem eigenen Dialekt. Inselfriesen können Festlandfrie-

sen kaum verstehen – und umgekehrt auch nicht. Der Versuch, die Kirchengemeinde enger an die Mission anzuschließen und das Kirchspiel zur „Anstaltsgemeinde“ zu machen, ist zum Scheitern verurteilt. Die Kirchengemeinde sagt ja zur Mission, aber nicht um den Preis ihrer Selbständigkeit. Am fruchtbarsten waren die Zeiten, in denen Ortsgemeinde und Missionsgemeinde zueinander fanden.

„Gemeindepastor und Missionspastor gemeinsam – das war ein deutliches Zeichen. Die Bekennende Kirche brachte in Breklum die beiden Flügel zusammen: die normale Ortsgemeinde und die besondere Missionsgemeinde, die weltoffene, unverbindlichere übliche volkskirchliche Gemeinde und in ihr die besondere Gemeinschaft der überzeugten, bewusst fromm lebenden Christen als aktive Träger der äußeren und inneren Mission.“ (Jens Hinrich Pörksen S. 7f.).

Der gemeinsame Kurs von Orts- und Missionspastor, von Clausen und Pörksen, zeigt, wie viel Potenzial in einer solchen Verbindung steckt.

Christian Jensen war beides zugleich: Gemeindepastor und Gründer der Mission. Aber Dorfgemeinde, Kirchengemeinde und Missionsgemeinde wuchsen nicht von selbst zusammen. Die unterschiedlichen Kreise miteinander zu verbinden, fiel in Breklum besonders schwer. Dass sich der Breklumer Bürgermeister für das Christian Jensen Kolleg einsetzt und die Kirchengemeinde auf dem Gelände der Mission ein Gemeindehaus baut, ist neu.

Natürlich blieb die Kirchengemeinde über Missionsfreunde und Missionskreise mit der Mission verbunden. Natürlich nahmen viele auch persönlich Anteil am Missionsgeschehen, z.B. durch Teilnahme an den Aussendungsgottesdiensten, die in unserer Kirche stattfanden. Hier war die Mission von Betern und Spendern umgeben. Missionarinnen und Missionare dachten an Breklum und schickten ihre Post hierher. Und die Breklumer dachten an ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Ausland. Breklum war das geistliche Zentrum der Bewegung, Mittelpunkt und Zuhause für viele. Hier spürte man den Herzschlag der Mission. In Indien hieß es: Jerusalem – das ist Breklum.

„De vun de Mission“ – sagt das Dorf – für mich waren das die großen Missionsfamilien Pörksen, Andersen, Henschen mit einer großen Kinderzahl. Wir gingen zusammen zur Schule, wir spielten Fußball und Monopoly – bis einer weinte! Jungchar, Missionssendfahrten vorbereiten, erster Kontakt mit

Besuchern aus Indien – das fand im Missionshaus statt. Seminaristen hielten den Kindergottesdienst, Gemeindegliederinnen probten Religionsunterricht in der Schule. Dies blieb nicht ohne Reaktion: Dorfleute beteten öffentlich im Betsaal. Junge Bauern aus der Nachbarschaft rüsteten sich zum Pfarrdienst in Amerika. Nachbarn fanden Lohn und Brot in der Druckerei. Wir spielten mit im Posaunenchor. 2006 konnten wir 130 Jahre Mission in Breklum und 120 Jahre Breklumer Posaunenchor feiern mit Bläsern aus den Partnerkirchen in Indien, Papua, Tansania, Estland und Brasilien.

Die Breklumer Mission ist im NMZ, dem Nordelbischen Zentrum für Weltmission und kirchlichen Weltdienst, mit Sitz in Hamburg/Othmarschen und Breklum aufgegangen. Die großen Missionsfamilien sind aus Breklum weggezogen. Viele Mitarbeiter wohnen nicht mehr im Dorf. Das Verhältnis zur Kirchengemeinde hat sich verändert. Die Verankerung der Mission in der Region verlor an Bedeutung. Breklum ist nicht mehr der einzige missionarisch-ökumensische Nukleus in der nordelbischen Kirche. Die Mission gewann in Hamburg einen neuen Schwerpunkt. Dort herrschen andere regionale Bedingungen. Für das Miteinander von Kommunal-, Kirchen- und Missionsgemeinde gibt es in der Großstadt kaum eine Entsprechung. Der Geist der Breklumer Mission, der besondere „Spiritus“ Breklums lässt sich nicht einfach übertragen. Und es ist zu bezweifeln, ob das überhaupt gewollt war.

Die Mission ist kirchlicher geworden. Das NMZ mit Sitz in Breklum und Othmarschen ist ein neues Konzept. Das Christian Jensen Kolleg in Breklum ist Sache der Kirchenkreise, des Sprengels, der ganzen NEK. Mission und Ökumene ist Prüfungsfach im Examen, aber noch lange nicht Lebensfach der Gemeinden und Herzensangelegenheit der Pastorenschaft. Weltmission und Weltdienst, weltweite Ökumene, Partnerschaft, Integration von Kirche und Mission „leben“ von regionaler Verankerung. Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein.

Dass viele Pastorinnen und Pastoren der Mission gegenüber kritisch bleiben und abwarten, macht Mühe. Ob sie sich öffnen, wenn Breklum offener wird? Ob es gelingt, die alten Freunde in der Region mit den neuen Vertretern der Kirchenkreise und Gemeinden zu verbinden, habe ich vor einigen Jahren gefragt. Heute finde ich, haben Mission und Ökumene deutlich an Akzeptanz gewonnen.

Ich denke, Integration von Mission und Kirche darf nicht dazu führen, dass Mission „angeblich“ überall in der Kirche zu Hause ist, aber nirgends „ver-

ortet“ oder überall institutionell „verortet“, aber nirgends richtig zu Hause. In Othmarschen und Breklum könnte sich beides miteinander verbinden: Kirchliche Verortung und persönliche Beheimatung.

Nordelbien ist mit „heiligen Stätten“ nicht eben reich gesegnet. Breklum – einige nennen es auch „Breklehem“ – gehört zu den Ausnahmen. Die Gemeinde hat diese Bedeutung erst mit Christian Jensen erlangt. Breklum steht für geographisch verortete Missionsgeschichte. Hier ist die Saat aufgegangen. Hier ist sie verwurzelt. Hier ist Gottes Sendung in die Welt „Ortsgeschichte“ geworden. Darin liegt der Wert der Breklumer Mission. Darin hat sie bleibende Bedeutung. Egal wie man die Geschichte beurteilt, dazu kann man sich nur verhalten. Das gilt erst recht und gerade dann, wenn man anderswo beheimatet ist. Sich zur Breklumer Mission verhalten und an der Breklumer Mission maßnehmen, das kann man erwarten schon aus Respekt vor denen, die Gottes Ruf gefolgt sind und seine Mission in der Region verankert haben, aber auch aus Dankbarkeit für den Glauben, der hier ein Zuhause hat.

Mission un Kark sind en Gespann as Kutscher un as Peerd. De een, de givt de Wegricht an, de anner galoppeert. Peerd un Kutscher köön wesseln. Mull givt de Mission de Wegricht an un bringt de Kark in Gang. Mull givt de Kark de Wegricht an un bringt Mission un Oekumene in Bewegung. (Frei nach Boy Lornsen „Sien Schöpfung“ S. 33).

Ich bin sicher, solange das Dorf an der Missio Dei festhält, wird es ein besonderer Ort bleiben: Gottes Mission regional verankert in nordfriesischer Geschichte und Kultur behält Bedeutung und gewinnt an Bedeutung angesichts neuer Herausforderungen, die auf Kirche und Mission zukommen.

Literatur zu den Anmerkungen:

*Evers, Ernst: Christian Jensen – Ein Lebensbild, Breklum 1908.
Verlag der Christlichen Buchhandlung Hermann Jensen.*

*Lornsen, Boy: Sien Schöpfung un wat achterno keem.
Quickborn Verlag. Hamburg 2007.*

*Panten, Albert: Die Nordfriesen im Mittelalter in Geschichte Nordfrieslands,
S. 59–102, herausgegeben vom Nordfriisk Institut, Heide 1962.*

*Pörksen, Martin: Die Weite eines engen Pietisten.
Christian Jensen Verlag Breklum o. J.*

Erinnerung an Breklum.

*Gespräche mit Martin u. Elisabeth Pörksen aufgezeichnet von Uwe Pörksen
zwischen Januar 1994 und Ostern 1995.*

*Pörksen, Jens Hinrich: „Die Entwicklung der Breklumer Mission in Vaters Zeit
(Teil I: 1934–1945) Vortrag im Rahmen der Breklumer Geschichtswerkstatt,
gehalten am 24. 4. 2007.*